

Kapitel 1

Out of My Head

Oktober 2006

Als ich durch die Tür zum Wohnheim der Studentenverbindung ging, auf der die griechischen Buchstaben für Kappa Sigma standen, kam ich mir vor, als hätte ich gerade ein Filmset betreten. Es war Halloween, alle trugen Verkleidungen, hielten rote Plastikbecher in der Hand und tanzten. Na ja, nicht alle.

Ich traute meinen Augen nicht. In der Mitte des Raums stand eine riesige blaue Eisskulptur, aus der aus zwei Löchern Schnaps floss. Der Typ am Ende des einen Schnapskanals war mein Freund, Ben, und direkt hinter ihm in der Schlange stand meine beste Freundin Aerie. Ich ging nicht oft zu solchen Studentenverbindungspartys, und als ich die beiden so sah, wusste ich auch, warum.

Ich schüttelte den Kopf über die beiden betrunkenen Idioten vor den Schnapslöchern und ging in die Küche, um mir ein Bier zu holen. Als ich zurück ins Wohnzimmer kam, biss Ben gerade in eine Zitronenscheibe, kniff dabei die Augen zusammen und schüttelte sich. Stirnrunzelnd ging ich an einem Pärchen vorbei, das gerade Bierpong spielte. Ich musste lachen. Von den beiden hatte sie eindeutig schon zu viel intus und schaffte es überhaupt nicht mehr, mit dem Ball in die gegnerischen Bierbecher zu treffen.

Als Ben mich bemerkte, lockte er mich verschwörerisch lächelnd mit dem Zeigefinger zu sich her. Er trat durch die Menge auf mich zu und sah mir dabei die ganze Zeit in die Augen. Die Leute wichen zur Seite, um ihm Platz zu machen.

Schließlich stand er mir gegenüber. Seine blauen Augen waren leicht getrübt, die Pupillen geweitet. Er grinste immer noch verschmitzt, was wohl bedeutete, dass er noch einigermaßen klar denken konnte.

Ich hob eine Augenbraue und deutete auf die Eisskulptur. »Hey, wie viele Shots aus dem Ding hast du schon gehabt?«

Er sah mich zerstreut an und drehte die Handflächen zur Decke. »Keine Ahnung«, sagte er schulterzuckend.

Dann nahm er mir den Bierbecher aus der Hand und stellte ihn auf den Tisch neben uns. Er legte mir die Arme um die Hüften und zog mich an sich. »Hey, Dahl. Wo warst du so lange?«, fragte er, dabei wanderten seine starken Hände auf meinen Po.

Ich schlang ihm die Arme um den Hals und lehnte seufzend die Stirn an sein Kinn. »Das Fotoshooting hat länger gedauert. Drake hatte so was wie einen Nervenzusammenbruch, weil die Kleider der Models nicht genau das Lila hatten, das er ausgesucht hatte.«

Ben stöhnte, dann beugte er sich zu mir herunter und küsste mich. »Drake ist ein Wichser. Ich hoffe nur für ihn, dass du nächstes Semester einen neuen Job findest. Der Typ kotzt mich langsam richtig an.«

Bei seinen Worten zuckte ich zusammen. Ich lehnte mich zurück, legte ihm die Hände auf die muskulöse Brust und sah ihm in die leicht vernebelten Augen. »Ben, versprich mir, dass du dich von ihm fernhältst.«

»Schon okay. Ich verspreche es.« Er lachte in sich hinein. Sein Atem roch ganz schön nach Alkohol.

Ich seufzte wieder und fuhr ihm mit den Händen durchs Haar.

Er sah mich besorgt an. Dann flüsterte er: »Ist alles okay?«

»Klar. Das falsche Lila ist jetzt wirklich kein Weltuntergang.«

Ben betrachtete mich eingehend und zögerte kurz, bevor er antwortete: »Dahl, du weißt, was ich meine.«

Ich versteifte mich. Mir war klar, worauf er hinauswollte, aber ich hatte keine Lust, jetzt über den Todestag meiner Eltern zu sprechen.

»Ben, es geht mir gut. Lass uns einfach Spaß haben, okay?«, murmelte ich. Ich löste mich aus seiner Umarmung, nahm mein Bier und sah mich nach Aerie um.

Ben nickte, und als er mich dabei beobachtete, wie ich den gesamten Inhalt meines Plastikbechers leerte und anfang, auf den Eiswürfeln herumzukauen, kehrte sein verschmitztes Lächeln wieder. Er deutete auf die Eisskulptur in der Mitte des Raums: »Hier lang, Hübsche.«

Nachdem wir unsere Drinks nachgefüllt hatten, blieben wir neben der Schnapsrutsche stehen und beobachteten die Leute. Die Party war jetzt in vollem Gange, und als Ben sich zum wiederholten Male unter das Eisding hängte, entschuldigte ich mich, um auf Toilette zu gehen. Ich schob mich durch das Gedränge und sah mich weiter nach Aerie um. Alle Räume waren brechend voll. Ich lief gegen einen rothaarigen Typen, der mehr als betrunken sein musste, denn er versuchte, mich zu küssen. Ich stieß ihn zurück, und als er über seine eigenen Beine stolperte, musste ich kichern. Auf der Treppe saßen lauter Leute, die entweder sofften, miteinander rummachten oder andere Dinge taten, die ich eigentlich nicht sehen wollte.

Überall roch es nach Alkohol und Schweiß, und auf einmal konnte ich gar nicht schnell genug dort rauskommen. Ich lief zwischen den Leuten die Treppe hinauf und war froh, als ich es endlich zur Toilette geschafft hatte.

Ich spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht, dann ging ich in Bens Zimmer, um mir eine kurze Pause zu gönnen. Halloween war für mich immer der schlimmste Tag des Jahres, aber normalerweise half es, mit Freunden zusammen zu sein. Als ich mich auf Bens Bett setzte, fielen mir die Tickets wieder ein, die

er mir am Morgen geschenkt hatte. Ich wusste, er hatte es nur gut gemeint. Es waren Konzertkarten für eine meiner Lieblingsbands, Maroon 5. Er wollte mich damit aufheitern, aber ich brachte es nicht mehr über mich, ins Greek zu gehen.

Seufzend ließ ich mich aufs Bett zurückfallen. Ja, er meinte es gut, und er wollte derjenige sein, der mit mir dorthin zurückging, aber ich würde nie wieder ins Greek gehen. Das hatte ich ihm auch gesagt. Das U2-Konzert war mein letztes Konzert dort gewesen, bevor mein Vater, meine Mutter und meine Tante auf der Rückreise von Mexiko bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kamen.

Ich weiß nicht, wie lange ich in Bens Zimmer geblieben bin und über meine Eltern nachdachte, bis ich schließlich beschloss, wieder hinunter auf die Party zu gehen. Zuerst ging ich in die Küche, um mir ein neues Bier zu holen, und dann ging ich wieder in den großen Gemeinschaftsraum. Die Lampen waren jetzt alle aus, und überall brannten orangefarbene Kerzen. Schwermütige Musik erfüllte den Raum.

Da fühlte ich einen starken Arm um meine Taille, und als Nächstes knabberte Ben an meinem Ohr. »Wo warst du, Dahl?«

»Bier holen«, antwortete ich, hielt den Plastikbecher in die Luft und wand mich in seinem Griff.

Lautes Geschrei lockte meinen Blick wieder zur Eisskulptur, vor der Aerie gerade wild herumsprang, sich an die Kehle fasste und so tat, als würde sie gerade erdrosselt. Ich stellte meinen Becher ab, nickte mit dem Kopf zu ihr hin und fragte: »Was hat sie getrunken?«

Ben zog mich wieder näher zu sich heran. Er fuhr mir mit seinen langen Fingern unter den Saum meiner schwarzen Leggings, spielte mit der Spitze meines Höschens und flüsterte mir ins Ohr: »Keine Ahnung.« Dann schob er mir ein Bein zwischen die Schenkel und fragte: »Willst du es auch?«

Ich schüttelte den Kopf und antwortete keuchend: »Ich hab Aerie versprochen, mit ihr in die Campus-Bar zu gehen, da spielt so 'ne neue Band. Eine von uns beiden sollte vielleicht

einigermaßen nüchtern bleiben – zumindest bis wir dort sind.«

Ben fuhr mit den Fingern den Rand meines Slips entlang; die Fingerspitzen strichen von meinem Hintern zu meinem Hüftknochen. Ehe ich wusste, wie mir geschah, ließ er die Hand vorne in mein Höschen gleiten.

»Komm, lass uns nach oben gehn«, flüsterte er, schob mir die Zunge ins Ohr und rieb seine Hüften an mir.

Ich zog seine Hände aus meiner Leggings und löste mich von ihm. Diese öffentliche Zurschaustellung unserer Leidenschaft musste ich beenden, bevor ich nicht mehr dazu in der Lage war. Ich strich ihm das blonde Haar aus den verführerischen blauen Augen und fragte: »Kommst du?«

Mit einem anzüglichen Grinsen antwortete er: »Ich hoffe doch, meine Schöne!«

Lachend schüttelte ich den Kopf. »Ben Covington, du bist unmöglich.«

Ich legte ihm die Hände in den Nacken, zog seinen Kopf zu mir und küsste ihn.

Ben löste seine Lippen von meinen und raunte mir ins Ohr: »Ab in mein Zimmer, ich will dich.«

Ich lehnte mich zurück und sah sein unwiderstehliches Lächeln. Dann musste ich all meine Willenskraft aufbringen, um eine Entscheidung zu treffen.

Doch noch ehe ich antworten konnte, zog Aerie an meinem Pferdeschwanz. Sie schwankte leicht und lallte: »Da bist du ja! Geht's los?«

Ich löste mich aus Bens Umarmung, zuckte mit den Schultern und hauchte: »Sorry. Andermal?«

Er schnaubte. »Viel Spaß, Miststück«, knurrte er Aerie an.

Das ließ Aerie natürlich nicht auf sich sitzen. Sie schlug ihm mit der flachen Hand gegen die Stirn und witzelte: »Pass auf, was du sagst, Arschloch.« Dann hakte sie sich bei mir unter.

Ich drehte mich noch einmal zu Ben um und gab ihm einen flüchtigen Kuss. Aerie zog mich bereits mit sich zur Tür, und

ich rief ihm noch zu: »Bis nachher.« Lachend ging ich rückwärts und warf ihm eine Kusshand zu.

Ben stand mit den Händen in den Hosentaschen da und biss sich kopfschüttelnd auf die Unterlippe.

Die Nachtluft half, die Hitze, die Ben in mir entfacht hatte, wieder abkühlen zu lassen. Von überall her drangen die Geräusche von Halloween-Partys auf die Straßen des Campus. Ich beäugte Aerie, oder besser gesagt ihr Teufelskostüm. Sie musste schon ziemlich voll gewesen sein, als sie sich die Sachen zusammengestellt hatte, denn ich hätte ihr niemals zuge-
traut, dass sie so etwas anziehen würde: ein ziemlich kurzes rotes Paillettenkleid, dazu einen Teufelsschwanz, High Heels und die entsprechenden Accessoires. Es sah eher aus wie ein Stripper-Outfit als wie ein Halloween-Kostüm.

Aerie war ganz schön am Taumeln, also hakte ich mich bei ihr unter, damit sie mit ihren High Heels nicht hinfiel. »Du bist ja ziemlich gut unterwegs heute Abend«, lachte ich, obwohl ich ganz genau wusste, dass sie es nicht leiden konnte, wenn ich mich über sie lustig machte, aber das war mir ziemlich egal.

Sie zuckte mit den Schultern, warf ihre schönen, gewellten blonden Haare zurück und steckte sie mit einer Spange fest. Dabei stolperte sie. »Sei nett zu mir«, scherzte sie und hielt sich an meinem Arm fest, während sie ihren Schuh wieder richtete. »Wenigstens bin ich Halloween-tauglich gekleidet!«

Ich hatte Aerie nie erzählt, dass Halloween der Todestag meiner Eltern war. Ben war der Einzige, der wusste, warum ich mich an Halloween nicht verkleidete.

Ich seufzte, legte ihr den Arm um die Schultern und imitierte Vincent Price aus Michael Jacksons *Thriller*: »Ahhhaha-hahahahaahahaha! Du weißt doch, wie gern ich aus der Reihe tanze.«

Wir gingen weiter – Aerie in ihren roten High Heels mit Plateausohlen, ich in schwarzen Converse. Sie stolperte schon wieder, nur dass sie diesmal den Schuh verlor. »Aerie, sag mal,

meinst du nicht, du hättest zumindest auf die Schuhe verzichten können? Die sind dir doch viel zu groß, du Knalltüte.« Ich drehte mich nach ihrem Schuh um und hob ihn auf. »Welche Größe ist das überhaupt?«, fragte ich und linste hinein.

»Kann dir doch egal sein, du wirst sie sowieso nie tragen, Miss Turnschuh. Das waren die einzigen roten Schuhe, die es noch gab, und dass sie eine Nummer zu groß sind, ist wohl ziemlich egal, wenn sie sonst perfekt zum restlichen Outfit passen«, erklärte sie und riss mir den Schuh aus der Hand. »Es kommt nun mal in allererster Linie aufs Aussehen an. Und wer schön sein will, muss leiden. Ähem ...« Sie räusperte sich mit einem Blick auf meine Schuhe.

Kopfschüttelnd verdrehte ich die Augen. »Wenn du meinst.«

Ich ging etwas langsamer, damit sie mit ihren Schuhen hinterherkam. Dann sagte Aerie in versöhnlicherem Ton: »Danke, dass du mit mir ausgehst. Komm, wir werden es heute ordentlich krachen lassen! Wir machen uns einen richtig tollen Mädelsabend, schließlich habe ich ein gebrochenes Herz, das dringend repariert werden muss.«

Ich lächelte sie an und drückte ihr den Arm. »Süße, ich glaube, mit dem Reparieren hast du schon vor ein paar Stunden angefangen!«

Aerie schlurfte über den Gehweg, aus Angst, ihre Schuhe wieder zu verlieren, und mir war klar, dass dies ein interessanter Abend würde. Aerie, die seit dem ersten Jahr an der Uni meine beste Freundin war, wechselte ihre Freunde nämlich so wie ich meinen Kaffeesirup – das heißt, ziemlich oft.

Sie wollte immer nur das Beste, auch wenn man das bei ihrer momentanen Trunkenheit nicht gedacht hätte. Ständig strebte sie Perfektion an, nicht nur, was sie selbst anging, sondern auch bei ihren Freunden. Weswegen sie tags zuvor mit ihrem letzten Freund Schluss gemacht hatte. Heute wollte sie sich nach einer neuen Partie umsehen. Ich hingegen freute mich darauf, eine neue Band kennenzulernen.

Kapitel 2

Next Lifetime

Wir betraten die Campus-Bar der University of Southern California, und Aerie zog sich ihren Teufelsschwanz hoch. »Wenigstens spielen sie hier nicht diesen Halloween-Müll«, schrie sie einen Tick zu laut. Als sich meine Ohren an den Lärm in der Bar gewöhnt hatten, machte ich eine samtig weiche Stimme aus, die ein ungewöhnliches, aber fesselndes Lied sang.

Aerie blieb stehen und setzte sich ihre Teufelshörner auf, während ich mich im Raum umsah. Jede Menge bekannte Gesichter. Ich versuchte, einen Blick auf die Band zu erhaschen, und brüllte Aerie ins Ohr: »Die Band klingt richtig gut. Hast du die vorher schon mal gehört?«

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um über die Masse hinwegblicken zu können. Ich musste lachen, weil mir mal wieder auffiel, wie klein sie trotz ihrer High Heels immer noch war, hörte aber gleich wieder auf, als eins ihrer Teufelshörner mich ins Auge stach. »Nee, aber der Sound gefällt mir«, antwortete sie. Beim erneuten Versuch, auf die Bühne zu sehen, fiel sie beinahe vornüber.

Ich konnte mich nicht daran erinnern, dass es hier in den letzten drei Jahren jemals so voll gewesen war. Die lange Theke auf der rechten Seite war kaum zu sehen, und bei den

vielen Leuten, die sich auf der Tanzfläche tummelten, war die Bühne überhaupt nicht auszumachen.

»Weißt du, wie die heißen?«, fragte ich Aerie.

»Ich glaube ... The Wilde Ones«, antwortete sie, von Schluckauf unterbrochen, und kicherte. Sie zwinkerte mir noch zu, bevor sie durch die Menge zu ein paar Freunden tänzelte, und rief mir über die Schulter zu: »Die sind echt großartig! Geiler Name und noch geilerer Sound.«

»Ich hol uns was zu trinken. Bis gleich«, sagte ich, aber sie war schon im Gedränge verschwunden. Als der Barkeeper auf mich aufmerksam wurde, bestellte ich zwei Bier, eins mit Eis und eins ohne, und dann noch zwei Kurze, um mit Aerie ihren Kummer zu ertränken.

Dann hörte die Band zu spielen auf, und die typische Halloween-Musik ertönte aus den Lautsprechern. Ich lehnte mich mit dem Rücken gegen die Theke und suchte die Menge nach Aerie ab. Eigentlich hätte sie in ihrem roten Teufelskostüm aus Pailletten ja leicht zu finden sein müssen, dennoch konnte ich sie nirgends entdecken. Dafür fiel mir ein ziemlich attraktiver Typ auf. Er stand zu weit weg, um Genaueres zu sagen, aber irgendwas – nein, alles – an ihm erregte meine Aufmerksamkeit.

Er bewegte sich so selbstbewusst, dass ich vollkommen von ihm eingenommen war. Dazu wirkte er entspannt, so als wüsste er ganz genau, was er wollte. Und als er auf einmal auf mich zukam, war ich wie hypnotisiert. Ich biss mir auf die Unterlippe, unfähig, irgendetwas anderes als ihn anzusehen. Ich fühlte mich immer noch ein bisschen benebelt von den drei Bier, die ich vorher schon getrunken hatte, und als ich kurz Augenkontakt mit ihm aufnahm und ihn dann langsam von Kopf bis Fuß betrachtete, stand ich ganz eindeutig neben mir.

Langsam kam er näher. Er sah wirklich extrem gut aus, war groß und dünn, dabei muskulös, aber nicht zu sehr. Er trug eine schwarze Beanie-Mütze, unter der sein hellbraunes Haar hervorschaute. Als ich ihm erneut in die Augen sah, haute es mich um. Ich konnte ihre Farbe nicht erkennen, aber ich spürte

ihre Intensität. Ich hatte fast Angst, dass ich, wenn ich zu lange hineinsähe, nicht mehr in der Lage wäre, jemals wieder von seiner Seite zu weichen. Und ganz abgesehen von den Augen reichten die Worte »gut aussehend« und »attraktiv« längst nicht aus, um diesen Mann auch nur annähernd zu beschreiben.

Meine Gedanken gingen in eine Richtung, in die sie eigentlich nicht gehen sollten. Ich wusste, dass ich diesen Typen nicht mit meinem Freund vergleichen sollte, und doch tat ich es. Ich hatte ein unglaublich schlechtes Gewissen dabei, aber ich konnte einfach nicht anders. Ben war ein typischer Surfer, gut aussehend und sexy mit dem entsprechenden Ego. Dieser Typ war genauso, aber da war noch etwas anderes – etwas mehr. Ich konnte nur noch nicht genau sagen, was.

Während er sich weiter seinen Weg durch die Menge bahnte, nahm er die Mütze ab und fuhr sich mit den Händen durchs Haar. Unsere Blicke begegneten sich nur Sekunden, doch es kam mir vor wie Stunden. Ich fühlte plötzlich eine Art elektrischen Sog, der mich zwang, ihn immer weiter anzusehen. Alles deutete darauf hin, dass er gefährlich war. Ich wusste, dass ich wegsehen, dass ich weggehen sollte, aber ich tat es nicht. Ich konnte nicht. Er war einfach viel zu faszinierend.

Schließlich war er nah genug, dass ich die Farbe seiner Augen erkennen konnte. Sie funkelten grün. Ich war sofort von seinem Lächeln verzaubert. Es war kein richtiges Lächeln, eher ein halbes Grinsen, das seine Grübchen betonte. Seine Haut war ebenmäßig und ohne ein einziges Haar, seine vollen Lippen lechzten nach einem Kuss. Auf einmal hatte ich ganz weiche Knie. Noch nie zuvor hatte ich einen Typen so angesehen, noch nicht einmal Ben. Warum tat ich es also jetzt, und warum war ich nicht in der Lage, meinen Blick abzuwenden?

Abgesehen von seiner umwerfenden Ausstrahlung machte ihn seine Kleidung noch unwiderstehlicher. Er trug ausgeblüchene Jeans, ein schwarzes Foreigner-T-Shirt und schwarze

Arbeiterstiefel. Ich musste lachen, als ich das Band-T-Shirt sah, denn ich trug auch eins – das U2-Shirt von meinem Dad, das mir, an einer Seite zusammengeknotet, locker über die Schulter fiel.

Der Typ war sehr viel besser durch die Menge vorangekommen als ich, und jetzt stand er also direkt vor mir. Seine Gesichtszüge waren einfach atemberaubend; kräftiges Kinn, schmale, gerade Nase, perfekt geschwungene Augenbrauen und lange Wimpern. Er war der absolute Ausdruck von Vollkommenheit, und ich konnte nicht anders als zu lächeln.

Die Theke war ziemlich umlagert, und weder rechts noch links von mir war Platz. Der Typ schob die Hände in die Hosentaschen und erwiderte mein Lächeln. Dann fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen und fragte mit einer tiefen, äußerst erotischen Stimme: »Beobachtest du mich?«

Ich schürzte die Lippen und verdrehte die Augen. Dann holte ich tief Luft, straffte die Schultern und sagte: »Nein, ich habe bloß meine Freundin gesucht, während ich auf meine Drinks warte. Du warst nur zufälligerweise in meinem Blickfeld.«

Er lachte leise und sagte: »Der Blick war auf jeden Fall ziemlich heiß.«

Ich schluckte und verkniff mir ein Lachen. *Hatte er das gerade wirklich gesagt?*

Als der Barkeeper meine Drinks hinter mir abstellte, fing auch noch das Handy in meiner Tasche an zu klingeln, aber ich ignorierte es und starrte den Typen weiter an. »Wieso sollte ich dich auch beobachtet haben?«

Die Person neben mir bezahlte ihre Getränke und ging, woraufhin der Typ die Lücke schloss und seine Mütze neben mir auf die Theke warf. Seine Nähe ließ mein Herz schneller schlagen. Er lehnte sich mit der Hüfte gegen den Tresen und hatte die Augen immer noch nicht von mir gelöst, als er antwortete: »Weil ich dich angesehen habe und gehofft hatte, dass du meinen Blick erwidertest.«

Ich sah ihm direkt in die grünen Augen, deren Blick so intensiv war, und hatte plötzlich einen Blackout. Die Anziehungskraft zwischen uns wurde nur noch stärker, und ich hatte langsam wirklich Angst, aus dieser Begegnung nicht mehr heil herauszukommen.

Er fuhr sich mit den Zähnen über die Unterlippe und ließ den Blick über meinen Körper wandern. Sein Gesichtsausdruck verriet, dass er mehr von mir wollte als bloß reden. Ich wollte es auch.

Es verging ein Moment angenehmen Schweigens, dann legte er auf äußerst hinreißende Weise den Kopf schief und grinste. »Bei all dem Gerede darüber, wer denn nun wen angesehen hat, haben wir wohl das Wichtigste vergessen. Ich bin River«, sagte er und hielt mir mit einem unverhohlenen erotischen Grinsen die Hand hin.

Vollkommen hingerissen wollte ich ihm schon die Hand schütteln, doch dann zog ich den Arm schnell wieder zurück. Dummerweise stieß ich dabei gegen den Kerl hinter mir und verschüttete sein Bier.

Der Kerl sah mich finster an und fluchte. Rivers Grinsen verwandelte sich in ein Stirnrunzeln, und er schob mich sanft zur Seite. In schneidendem Ton entschuldigte er sich: »Hey, tut mir leid, Mann. War keine Absicht. Ich kauf dir ein neues.«

Der Kerl, der jetzt ohne Bier, aber mit nassem T-Shirt da stand, nickte. River zog sein Portemonnaie hervor und gab ihm einen Zehner. »Das sollte wohl reichen.« Der Typ nahm das Geld und entfernte sich fluchend. Sofort schenkte River mir wieder seine Aufmerksamkeit. Ich biss mir seitlich auf die Unterlippe und strahlte ihn an.

Da waren wir also und standen uns von Angesicht zu Angesicht gegenüber, nur mit den paar Drinks zwischen uns. Ich schob ihm eines der Biere zu und nahm einen Schluck von meinem. Das Eis war inzwischen geschmolzen. »Danke, der Typ war echt stinksauer auf mich. Der hat sich benommen wie ein Arschloch.«

River, der gerade einen Schluck von seinem Bier nahm, fing an zu lachen und spuckte das Bier beinah wieder aus. Dann fuhr er mir mit den Fingern über die nackte Schulter und sah mir wieder in die Augen. »Gern geschehen.«

Ich erschauerte von der Intensität seines Blicks und seiner Berührung und trat einen Schritt zurück, denn ich hatte Angst vor dem, wohin uns das hier noch führen könnte, wenn ich nicht aufpasste.

Doch er trat sofort einen Schritt vor und ließ nicht zu, dass sich der Abstand zwischen uns vergrößerte. »Also, wo waren wir stehengeblieben? Sollen wir noch mal von vorne anfangen?«

Ich trank von meinem Bier, während er mich beobachtete und auf meine Antwort wartete. Verlegen lächelnd sagte ich: »Wir waren dabei, uns vorzustellen.«

»Okay, dann versuchen wir's noch mal. Ich bin River, und du ...?«

»Ich weiß nicht so genau, ob ich dir das verraten soll. Vielleicht bist du ja ein Stalker.«

Er lachte. »Das meinst du nicht ernst, schöne Frau, oder?«

Jetzt konnte auch ich nicht mehr an mich halten. »Vielleicht doch«, lachte ich. Als sein Kompliment bei mir ankam, hörte ich allerdings sofort wieder auf zu lachen.

Er beugte sich zu mir vor, so dass ich seinen frischen Duft einatmen konnte. Er roch, als käme er geradewegs aus der Dusche.

»Was? Wenn du mir nicht verrätst, wie du heißt, werde ich dich eben einfach nennen, wie es mir gefällt.«

Ich senkte den Blick.

Nachdem er noch einen Schluck Bier genommen hatte, stellte er den Becher ab. Dann fasste er mir unters Kinn und hob meinen Kopf an, bis ich ihm wieder in die Augen sehen musste. Meine Haut brannte an der Stelle, an der er mich berührt hatte. Er sah mich mit diesen unglaublich grünen Augen an und lachte leise. »Können wir kurz darüber reden, warum

du mich für Jack the Ripper hältst? Ich möchte nur, dass du weißt, dass ich das absolut nicht bin. Ich würde außerdem behaupten, dass du mich ganz eindeutig zuerst angesehen hast, und ich halte dich nicht für einen Stalker.«

Mir blieb der Mund offen stehen. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Er hatte natürlich recht. Ich hatte ihn zuerst angesehen.

»Okay, damit wir das hinter uns bringen: Sagen wir einfach, ich habe dich zuerst angesehen. Nicht, dass das irgendwie von Bedeutung wäre ...«

Wir schauten einander in die Augen, und in dem Moment legte mir der Barkeeper die Rechnung hin. Erleichtert über die Unterbrechung, reichte ich ihm einen Schein über die Theke, dankte ihm und sagte, er solle das Wechselgeld behalten. Die kurze Pause gab mir Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie ich mit dieser potentiell gefährlichen Situation umgehen sollte.

River bestellte zwei weitere Bier, und mir wurde klar, dass ich mit meinen widersprüchlichen Gefühlen wohl irgendwie zurechtkommen musste. Ich schob meine Schuldgefühle beiseite und reichte ihm einen der Kurzen.

»Prost.«

»It's a beautiful day«, antwortete er und kippte den Schnaps herunter.

Ich versuchte, mir nicht anmerken zu lassen, wie begeistert ich davon war, dass er gerade eines meiner Lieblingslieder zitiert hatte.

Er setzte das Schnapsglas ab und steckte die Hände in die Hosentaschen. »Heißt das, du vergibst mir?«

Seine Stimme war kräftig, aber trotzdem weich, was ihn noch verführerischer machte. Ich ertappte mich dabei, wie ich dachte, dass er nicht nur äußerst begehrenswert war, sondern außerdem ganz anders als alle, denen ich jemals zuvor begegnet war. Ich wusste, ich sollte das hier nicht tun. Ich hatte einen Freund, den ich liebte und der auf mich wartete.

Ich hob eine Augenbraue und fragte: »Dir vergeben? Wofür?« Ich hatte wirklich Schwierigkeiten, mich auf unsere Unterhaltung zu konzentrieren, und hatte keine Ahnung, weswegen er sich entschuldigte.

»Du weißt wofür. Egal«, murmelte er mir ins Ohr. Sein warmer Atem streifte meinen Hals, und auf einmal wollte ich ihn überall spüren.

Er sah mich von oben bis unten an und wechselte das Thema. »Warum trägst du keine Verkleidung?«

Ich zeigte an mir herab und fragte: »Woher willst du wissen, dass das nicht meine Verkleidung ist?«

Dann zog er mich an meinem T-Shirt etwas näher zu sich heran, wobei er verführerisch flüsterte: »Wenn das deine Verkleidung ist, dann belegst du damit auf jeden Fall den ersten Platz, denn es ist das Heißeste, was ich jemals gesehen habe.«

Einen Moment lang sagten wir nichts; noch nicht einmal unser heftiges Atmen war zu hören. Der Lärm um uns herum war in weite Ferne gerückt, aber seine Worte, seine Berührung setzten mich in Flammen, wühlten mich auf und schickten mir heiße Wellen durch den Körper.

»Wo hast du das her?« Er zog am Knoten meines T-Shirts und mich dadurch noch näher an sich heran.

Auf einmal drehte sich der Raum, und ich wusste nicht, ob es an ihm lag oder am Alkohol oder an der Tatsache, dass er mich gerade etwas gefragt hatte, worauf ich nicht antworten wollte. »Mein Dad war Geschäftsführer im Greek und hat jede Menge Band-T-Shirts gesammelt«, sagte ich schließlich und versuchte, die in mir aufsteigenden Gefühle zu unterdrücken.

Er schien mein Zögern zu spüren. Er nickte bloß, räusperte sich und wechselte das Thema. »Hast du Foreigner schon mal live gesehen?«, fragte er und zeigte grinsend auf sein Shirt.

Ich blickte auf die weißen Buchstaben auf seiner Brust, schob meine Trauer beiseite und konzentrierte mich wieder auf unser Gespräch. Wir waren einfach zwei Menschen, die ziemlich viel gemeinsam hatten und sich nett unterhielten –

zumindest war es das, was ich mir einreden wollte. Als wir ausgetrunken hatten, bestellte er eine weitere Runde. Ich schütete meinen Kurzen hinunter und knallte das Glas etwas zu heftig auf die Theke. »Sorry«, sagte ich zum Barkeeper.

River fasste nach einer Haarsträhne, die mir aus dem Pferdeschwanz gerutscht war, und steckte sie mir ganz langsam hinters Ohr. Dabei umkreiste er mit dem Zeigefinger mein Ohr und zog leicht an meinem Ohrläppchen. Es lief mir heiß und kalt den Rücken hinunter. River hatte ein Feuer in mir entzündet, von dem ich vorher noch nicht einmal gewusst hatte, dass so etwas überhaupt existierte.

Ich trank mein Bier, von dem ich eigentlich schon genug hatte, in der Hoffnung, die Flammen damit zu löschen. Ich betete, dass niemand gesehen hatte, wie er mich berührt hatte. Ben würde richtig angepisst sein. Er war unglaublich eifersüchtig. Wir hatten schon jede Menge Auseinandersetzungen wegen anderer Männer gehabt, alle unbegründet. Bis jetzt jedenfalls.

Als das Stroboskoplicht anfang zu flackern und ich mich seitlich am Tresen abstützte, legte er mir eine Hand auf die Hüfte und drehte mich so, dass ich mit dem Rücken an die Theke gelehnt stand. Ich fragte mich, ob er bemerkt hatte, dass ich von dem unruhigen Licht und dem vielen Alkohol beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Er stellte sich direkt vor mich und legte seine Hände zu beiden Seiten von mir auf den Tresen. Er hatte mich eingeschlossen, aber gefangen fühlte ich mich nicht. Ich wusste nicht, was ich fühlte, aber das Herz zersprang mir fast in der Brust, und mir war auf einmal ganz flau im Magen.

Er schaute mir tief in die Augen, und ich dachte, er würde mich jeden Moment küssen. Doch als ich die Augen schloss, riss er sich auf einmal von mir los, und im nächsten Moment hörte ich auch schon eine aufgedrehte Stimme rufen: »River, vergiss nicht, dass wir direkt nach der Show aufbrechen«, und ehe ich noch einen Blick auf das Mädels werfen konnte, war sie auch schon wieder verschwunden.

Er grinste und sagte: »Meine kleine Schwester hat wirklich das mieseste Timing.«

Ich wollte gerade etwas antworten, als ein Trommelwirbel von der Bühne ertönte. Ich blickte mich um, neugierig, wem der Trommelwirbel galt. Amüsiert sah River auf die Bühne, dann richtete er den Blick wieder auf mich. »Damit bin ich wohl gemeint«, lachte er und beugte sich zu mir vor, so dass wir wieder ganz nah beieinanderstanden. »Ich muss zurück auf die Bühne. Es sei denn, du möchtest lieber, dass ich bleibe und wir da weitermachen, wo wir gerade aufgehört haben? Da hätte ich eindeutig mehr Lust zu.«

Ich hatte überhaupt nichts von dem, was er sagte, verstanden, aber auf einmal ergab alles einen Sinn. Es war seine Stimme, die ich gehört hatte, als wir die Bar betreten hatten. Er war so charmant, so umwerfend und aufmerksam. Ich fühlte mich garantiert nur so betrunken, weil ich Gefühle für ihn hatte, die ich nicht haben sollte. Als ich ihm wieder in die strahlend grünen Augen blickte, wusste ich, dass ich niemals hätte hineinsehen sollen.

Ehe ich etwas antworten konnte, trat er einen kleinen Schritt zurück, hob meine Hand an seine Lippen und gab mir einen Handkuss. Dann beugte er sich wieder zu mir vor und flüsterte: »Anscheinend nicht. Oder jedenfalls nicht jetzt.« Meine Haut stand in Flammen.

Wieder ertönte ein Trommelwirbel, und schnell sah er mich noch einmal an. »Ich muss düsen.«

Er hielt immer noch meine Hand und blickte mir jetzt direkt in die Augen. »Du wartest auf mich.«

Es war keine Frage. Es war eine Feststellung. Und dann deutete er auf mich und sich und sagte: »Das hier ist noch nicht vorbei.«

In dem Moment wurde mir klar, dass das, was als harmloser Flirt begonnen hatte, sich zu etwas entwickelt hatte, das viel zu gefährlich war.

Er legte die Hände wieder auf den Tresen und wartete auf

eine Antwort. Da er gar keine Frage gestellt hatte, lächelte ich bloß und sagte: »Wenn du zur Band gehörst, solltest du besser gehen und deine Fans nicht länger warten lassen.«

Er grinste mich ein letztes Mal an, und mein Herz setzte aus, als er sich zu mir vorbeugte und mich küsste. Ein unglaubliches Gefühl, das ich bisher nicht gekannt hatte, durchströmte mich. Zuerst berührte er nur ganz leicht meine Lippen, dann intensivierte er für ein paar Sekunden den Druck und löste sich wieder von mir. Ich erwiderte seinen Kuss nicht, aber ich fühlte mich ganz benommen.

»Ich hoffe, du bist auch ein Fan«, sagte er und zwinkerte mir zu, ehe er seine Mütze von der Theke nahm, sich umdrehte und ging.

Ich legte mir die Finger auf die Lippen und beobachtete, wie er in der Menge verschwand. Ich war mir vage dessen bewusst, dass gerade *Superstition* lief, aber meine Gedanken waren noch vollkommen mit River beschäftigt.

Ich schüttelte den Kopf, um die Gedanken loszuwerden, die nicht da sein durften. Ich musste von hier abhauen, oder ich würde etwas tun, was ich später bereuen würde. Ich liebte Ben, und Ben würde River sicher schon allein deswegen, wie er mich ansah, umbringen. Und dann war da noch der Kuss; ja, Ben würde River garantiert umbringen.

Ich musste lächeln. River war eindeutig kein Stalker. Er war bewundernswert charmant und unglaublich charismatisch, er war ein Typ, der eine Leichtigkeit an sich hatte, die mir sehr gefiel, und er war ein Typ, den ich niemals wiedersehen durfte. Das wusste ich ziemlich sicher.

Das hatte ich allerdings auch schon vorher gewusst, und ich fragte mich, warum ich ihn nicht gleich stehengelassen hatte. Für einen kurzen Moment hatte ich wohl gedacht, ich würde an Liebe auf den ersten Blick glauben, was ich aber nicht tat. Und wie sollte Liebe auf den ersten Blick auch überhaupt möglich sein, wenn man bereits jemand anderen liebte? Ich wollte nicht weiter darüber nachdenken, was passiert war. Ich war to-

tal verwirrt, und ich wusste, dass das alles mehr bedeutete, als mir lieb war.

Die Gedanken an River wirbelten mir durch den Kopf, als ich mich durch das Getümmel auf der Tanzfläche drängte, auf der ich Aerie schließlich mit irgendeinem rosafarbenen Drink in der Hand entdeckte. »Wir müssen gehen! Jetzt!«, rief ich, während ich sie schon von der Tanzfläche zerrte.

»Was? Warum? Ist dir schlecht?«, fragte sie um Worte ringend.

Dann drehte sie sich um und zeigte auf die Bühne. »Denn wenn nicht, dann will ich erst diesen heißen Typen da singen hören.«

Ich sah nach, auf wen ihr Finger gerichtet war, und natürlich war er es, River. Erst da fiel mir auf, dass ich ihm gar nicht meinen Namen gesagt hatte.

Als ich Aerie unter Protest durch die Menge zog, rief das Publikum: »River Wilde, River Wilde.« Ich schaute noch einmal auf die Bühne, als er gerade das Mikrofon in die Hand nahm. Noch ehe die Band anfang zu spielen, waren wir zur Tür hinaus, und Aerie bedachte mich mit den übelsten Schimpfwörtern. Wir entfernten uns von der Bar, und ich hatte das Gefühl, dass ich gerade die unglaublichste Begegnung meines Lebens gehabt hatte und deswegen nie wieder die Gleiche sein würde.